

Eine Radtour durch Afrika – und noch viel mehr

GRÜSSE VON DER ANDEREN SEITE DES ÄQUATORS



Text: Birgit Compin
Fotografie: Daniel Kassner

Ganz so hatte er sich das alles nicht vorgestellt. Südafrika war viel kälter als erwartet, und der extreme Gegenwind machte ihm zu schaffen. Kaum angekommen, dachte er bereits daran aufzugeben. „Wüsste ich es nicht besser, würde ich sagen, das südafrikanische Wetter hat etwas gegen meinen Start“, schreibt er dazu in seinem Blog. Später dann kam der Unfall, und die Reise geriet ins Stocken. Aber er sah auch die positiven Seiten: die rauhe Schönheit des Südatlantiks, Kapstadt und später Namibia. Daniel Kassner ist mit dem Fahrrad unterwegs, den afrikanischen Kontinent zu durchqueren. Am 9. Mai machte er sich mit einem One-Way-Ticket von Gütersloh aus auf den Weg. Mit dem Flugzeug von Frankfurt in Richtung Kap sollte dort die Tour ins knapp 14.000 Kilometer entfernte Kairo beginnen. Ein Weg, vorbei an Küstenlandschaften, durch tropische Gebiete und Steppen, an Gebirgen und Seen entlang, immer wieder hinein in die Wüste. Bis März 2017 hat der 30-jährige Gütersloher seine Tour geplant. Fast ein Jahr lang hat er nur das Nötigste bei sich: treckingtaugliche Kleidung, ein Zelt, Ersatzteile, ein mobiles Equipment, ein Erste-Hilfe-Set, wichtige Dokumente – und natürlich das Fahrrad. Zur Dokumentation führt er online ein Reisetagebuch, wann immer sich eine stabile Internetverbindung finden lässt. „Pedalumdrehungen“ heißt seine Seite, die er für Familie, Freunde und Kollegen eingerichtet hat. Nebeneinnahmen verspricht sie nicht, die Tour bestreitet er durch Erspartes.

Ich erreichte Daniel Ende August per E-Mail in Sambias Hauptstadt Lusaka. Ein Facetime-Interview ist unmöglich, die Verbindung dort ist einfach zu schwach.

„Die Reise“, so schreibt er mir, „mache ich in erster Linie für mich selbst. Es ist reine Neugier und Abenteuerlust.“ Nebenher versucht er damit auch Spenden für die SOS Kinderdörfer zu sammeln. 540 Euro hat er dafür schon zusammen. „Doch um ehrlich zu sein, ist mir die Reise wichtiger.“ Afrika hatte er immer schon auf dem Plan, müsse aber sagen, dass Asien oder Amerika für den Einstieg sicherlich einfacher gewesen wäre. „Aber wenn ich schon einmal hier bin, kann ich auch weiterradeln.“

Steiniger Start

Sein Einstieg ist beileibe nicht einfach: In Kapstadt gelandet, ist die „Schönheit am Tafelberg“ die erste Berührung mit dem Kontinent. Doch es ist kalt: Während in Europa die Temperaturen allmählich wieder steigen, ist es Winter in Südafrika. Nach einer kurzen Eingewöhnungszeit beginnt die Tour, und er verausgibt sich schnell: Der Wind, die Steigungen, die Kälte – all das führt zu Krämpfen. Daniel übernachtet im Zelt auf einer Farm, später am Südatlantik in einem Hostel. Das Handy wird gestohlen. In Stellenbosch kauft er ein gebrauchtes, er radelt weiter.

Landeinwärts liegen oftmals 50 Kilometer zwischen den einzelnen Ortschaften, in Namibia werden es 200 sein. „Werde ich es schaffen?“, fragt er Anfang Juni in seinem Blog. In der Einsamkeit denkt er über sein Leben nach, über den Umgang mit Freunden. Es ist ein Selbsterfahrungstrip, der ihn jetzt runterzieht. Er überlegt, das Fahrrad zurückzuschicken und als Backpacker fortzufahren. Das wäre so einfach. Er teilt seine Ängste auf seinem Blog mit, schonungslos – und wird dafür belohnt: „Du hast den ersten Schritt gemacht, das ist der schwierigste“, schreiben ihm Freunde und Familie. „Backpacking kann jeder.“ Die kleinen Nachrichten helfen. Er überdenkt seine Ausrüstung, baut das Rad um und schickt 12,5 Kilo Gepäck zurück nach Gütersloh. Dass es in Köln beim Zoll hängenbleibt, fast schon eine Nebensache. Im Nachhinein, so schreibt er mir, ist es kräftezehrend: „Ich muss immer wieder kämpfen. Hauptsächlich gegen den Wind. Aber die Motivation kommt aus dem Kopf. Immer.“

Er hat es geschafft und den inneren Feind besiegt.

Wochenlang Windhoek

Mitte Juni wird alles leichter. Daniel lässt es ruhiger angehen. Er erreicht am 1. Juli die Grenze zu Namibia. Doch irgendwo nahe der Hauptstadt Windhoek stürzt er und bricht sich das Schlüsselbein. Er wird operiert, muss die Weiterreise unterbrechen und bleibt sechs Wochen dort. Daniel beginnt, in den Tag hinein zu leben und trifft auf Menschen, die ihn auf Autotouren mitnehmen. Nach Sossusvlei zum Beispiel. „Der Weg ist extrem sandig und uneben. Ich bin wirklich froh, mit dem Auto unterwegs zu sein. Mit dem Rad wäre die Strecke eine Qual geworden“, schrieb er in seinem Blog. Es geht durch die Wüste, ins Death Valley. Ein Sandsturm kommt auf. „Kleiner Fun Fact: Hier wurden einige Szenen des Filmes ‚Mad Max: Fury Road‘ gedreht“. Am Ende fühlte sich Windhoek ein kleines bisschen wie Zuhause an. „Die Zeit“, wird er mir später schreiben, „war eine wichtige Erfahrung für mich.“

Echtes Afrika

„Wieder auf der Straße, packt mich das Abenteuer mit aller Wucht“, heißt es endlich Mitte August in seinem Blog. 210 Kilometer schafft er in nur zwei Tagen. Er ist auf dem Weg nach Botswana. Doch 110 Kilometer vor der Grenze muss er aufgeben – ein heftiger Wind stellt sich ihm mit aller Macht entgegen. Er findet eine Busverbindung nach Sambia. „Selbst aus dem Bus heraus fühlt es sich hier mehr nach dem echten Afrika an“, schreibt er. In Livingstone besucht er die Viktoriafälle. Später, wieder auf dem Rad, führt ihn die Straße an Lehmhütten vorbei. Und es wird immer heißer. Bei über 30 Grad erreicht er nach einer Woche Lusaka in Sambia. Das Radeln ist jetzt wesentlich entspannter. „Zwar ist der Gegenwind immer noch mein ständiger Begleiter, aber dafür macht die Straße ein paar Schlenker. Inzwischen sehe ich sogar die Steigungen positiv, denn sie bringen etwas Abwechslung ins Fahren.“

Nachhaltige Eindrücke

Bevor das Internet wieder schwächelt, schreibt mir Daniel noch von seinen Eindrücken: „Mir gefällt die Mentalität der Afrikaner. Sie haben nach europäischem Maßstab nichts und sind trotzdem glücklich.“ Auch die Wüste habe ihn beeindruckt: „Man sieht bis zum Horizont nur Sand. Sonst nichts. Nicht einmal Geräusche sind zu hören.“

In den folgenden Monaten führt ihn der Weg durch Malawi, Tansania und Kenia. „Wahrscheinlich, denn ich habe gelernt, dass Pläne sich kurzfristig ändern können.“ Auch die teilweise kritische politische Lage plant er mit ein: „Statt nach Äthiopien zu radeln überlege ich, von Nairobi direkt in den Sudan zu fliegen.“ Von Unruhen selbst hat er bisher nichts mitbekommen.

Die Reise verändere sein Leben, schreibt er mir zum Schluss: „In den vergangenen drei Monaten habe ich gemerkt, dass ich nicht viel zum Leben brauche. Materielle Dinge sind unwichtig geworden. Außerdem bin ich jetzt offener und kann besser über mich reden und erzählen. Es fällt mir auch leichter, auf Fremde zuzugehen, um sie einfach etwas zu fragen.“

www.pedalumdrehungen.de

